

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 14

Rubrik: [Impressum]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tet, dem Spiegel des Sees zu. Das Reiseziel des Beamten war eine südlich gelegene Bucht, wo er verschiedene Vermessungen vornehmen und dann einige Zeit der Jagd obliegen wollte, die dort besonders ergiebig ist...

Bald glitt das Segelboot, von drei Eingeborenen geschickt geführt, fröhlich durch die blaue Flut, und ein frischer Morgenwind, der die große Hitze einigermaßen erträglich machte, blähte die schneeweißen Segel. Ein wolkenloser, tiefblauer Himmel wölbte sich über dem Wasser. Nichts ließ auf die Nähe einer großen Gefahr schließen.

Gegen elf Uhr jedoch ließ der Wind nach. Eine halbe Stunde später schlapperten bereits die Segel gegen den Mastbaum. Völlige Windstille!

Um vorwärts zu kommen, befahl der Beamte die Segel zu streichen und zu rudern. Noch aber waren diese nicht geborgen, als urplötzlich ein Unwetter von ungeheurer Heftigkeit losbrach. In unglaublich kurzer Zeit bedeckte sich der Himmel, der bis dahin vollständig klar geblieben war, mit schweren schwarzen Wolken. Erschreckende Finsternis legte sich auf die große Wasserwüste. Pfeifend kam der Sturm vom Rawirwigebirge geflogen. Er erfaßte das zerbrechliche Fahrzeug, daß es in allen seinen Fugen seufzte und knarrte, und trieb es pfeilschnell vor sich her gen Osten. Wohin die tolle Fahrt ging, konnte keiner der Insassen sagen. Und wie würde sie enden? Das stand in Gottes Hand.

Aus der Tiefe des Abgrundes vernahmen sie ein dumpfes Rollen, das sie beben machte; schwarze, grollende Wogen mit weißem, kochendem Schaume wälzten sich gegen das Boot und drohten es jeden Augenblick in die grausige Tiefe zu ziehen. Hier war Menschenkraft machtlos. Zitternd schmiegt sich die hilflos Umhergeworfenen aneinander.

Zwei Stunden lang hatte der Sturm bereits getobt, als die Geängstigten bei dem Lichte eines grellen Blitzes endlich vor sich Land erblickten. Tausend umbranden die vom Winde gepeitschten Wellen das Ufer, aber trotzdem hält der Steuermann direkt auf das Land zu. Noch wenige Augenblicke — ein fürchterlicher Krach erschüttert das Fahrzeug — eine Woge hatte es auf das Land geschleudert. „Gerettet!“ tönte es von den Lippen der Schiffbrüchigen, und ergriffen

danke der Engländer seinem Gott für die wunderbare Erlösung aus des Todes Rachen.

Bald darauf legte sich der Sturm; der aufgeregte See glättete sich, und vom blauen Himmel brannte wieder die Sonne hernieder. Jetzt konnten die Geretteten Umschau halten, wo sie sich befanden. Es war eine kleine, felsige Insel, öde und kahl; nur niederes Buschwerk und hartes, halbverdorrtes Gras deckte den Boden; kein Tier, das ihnen hätte zur Nahrung dienen können, war zu sehen. Dumpfe Verzweiflung kam über die fünf Männer. Sollten sie von dem schnellen Tode des Ertrinkens nur deshalb gerettet worden sein, um hier die schrecklichen Qualen des Verhungerns erdulden zu müssen! Wohl hatten sie die auf sechs Tage berechneten Nahrungsmittel aus dem völlig zerschellten Fahrzeuge retten können. Aber wenn diese zu Ende gingen, was dann? Wie ohne Boot von dieser entlegenen Insel fortkommen?

Während die Schiffbrüchigen noch miteinander berieten, was in ihrer Not zu tun sei, ruft plötzlich der schwarze Diener: „Ein Adler, ein Adler!“ Aller Augen richten sich nach der bezeichneten Gegend. Zwei Vögel, ein kleiner, verfolgt von einem großen, kommen von Osten her pfeilgeschwind durch die Luft geflogen.

Schnell legte Mr. Robertson sein Gewehr an und schoß, ohne genau zu zielen, auf die über ihn dahinrauschenden Tiere. Beide stürzten aus der Höhe herab, der Adler von der Kugel schwer verwundet und der kleine Vogel von Schreck und Ermattung gelähmt.

Eilig hob ihn der glückliche Schütze auf und erkannte in ihm eine Briestaube aus Bandawe; sie war, mit einer Botschaft aus Süden kommend, von dem Gewittersturme verschlagen worden. Auf dieses Tierchen baute er nun seine ganze Hoffnung. Sorgsam wickelte er es in sein Taschentuch ein, erquidete es mit Speise und Trank und ließ es ruhen. Dann band er der Taube ein Zettelchen, auf welchem er um Hilfe bat, an ein Bein und ließ sie weiterfliegen.

Und wie er gehofft, so geschah es. Bereits am zweiten Tage nach dem Unglücke kam von Bandawe ein Dampfboot und holte die Schiffbrüchigen ab. — So rettete eine Taube fünf Menschen von dem Hungertode.

J. Nind.